Litterarisches.

Asbach Julius, Dr., Die Napoleonische Universität in Düsseldorf (1812—13). Beilage zum Jahresbericht des Kgl. Gymnasiums 1898—99. L. Voss & Cie. 1899. 32 S.

Man kann nicht behaupten, dass die Erforschung der Geschichte des Grossherzogtums Berg seit R. Goeckes bekannter Schrift sonderlich gefördert worden sei. Vor allem ist die so vielseitige und so tief eingreifende Thätigkeit der französischen Verwaltung, von Göcke nur in grossen Umrissen gezeichnet, kaum auf irgend einem Gebiete durch ein eingehendes Studium der Akten voll gewürdigt worden. Es ist deshalb erfreulich, dass der Verfasser für eines dieser Gebiete, das Unterrichtswesen[1]), aus Archivalien unsere Kenntnis bereichert. Hier hat die französische Regierung ohne Zweifel Tüchtiges geleistet, indem sie den gesamten Unterricht der staatlichen Aufsicht unterzog, ihn einheitlich organisierte, die Zahl der Schulen vermehrte und die materielle Lage der Lehrer verbesserte; aber freilich, die Kriegsnot der Zeit liess diese Früchte nicht zur Reife kommen. Die bedeutendste Schöpfung wäre die Universität Düsseldorf geworden; aber sie blieb ein Plan, der nicht zur Verwirklichung gelangen sollte. Insofern könnte der vom Verfasser gewählte Titel seiner Studie irreführen; sie will eben nur die Geschichte dieses Planes von seinem ersten Auftauchen bis zu seinem Scheitern verfolgen und zeigen, wie die politischen Verhältnisse der Zeit bald fördernd, bald hemmend darauf einwirkten. Wir erfahren zunächst, dass nicht erst Napoleon, sondern schon Joachim Murat 1806 Düsseldorf zum Sitz einer Universität machen wollte, durch seine Abberufung aber daran verhindert wurde. Der Plan ruhte nun eine Zeit lang, bis ihn Napoleon bei seiner Anwesenheit in Düsseldorf (2. November 1811) wieder aufnahm, indem er beschloss, das Unterrichtswesen im Grossherzogtum Berg nach französischem Muster zu reorganisieren und demselben in einer Universität den Mittelpunkt zu geben. Nach dem kaiserlichen Dekret über die Organisation des öffentlichen Unterrichts vom 17. Dezember 1811, das der Verfasser in der 1. Beilage zum ersten Male vollständig veröffentlicht, sollte die neue Universität am 1. März 1812 eröffnet werden. Ihre

[1]) Eingehende Angaben über Napoleons I. Ideen über die Reform des öffentlichen Unterrichts im Grossherzogtum Berg und den Plan der Gründung einer Universität in Düsseldorf brachte vor bereits acht Jahren O. R. Redlich's Vereinsfestschrift „Die Anwesenheit Napoleons I. in Düsseldorf."

Dotation sollten Fonds der Universität zu Duisburg, der Akademie zu Herborn, des Gymnasiums zu Hadamar, der Schulen des Grossherzogtums nebst einem Zuschuss aus der Staatskasse bilden. Die vorgezeichneten Grundzüge ihrer Verfassung entsprachen ganz der straffen, einheitlichen Organisation des französischen Unterrichtswesens; nur war die Bewilligung von fünf Fakultäten (für Theologie, Jurisprudenz, Medizin, Mathematik nebst Naturwissenschaften und schöne Wissenschaften) ein Zugeständnis an deutsche Verhältnisse. Die Ausführung des Projektes verzögerte sich indessen durch finanzielle Schwierigkeiten und die Vorbereitungen zum Feldzuge gegen Russland. So hatte der bergische Staatsrat hinlänglich Zeit, das Reglement für die zukünftige Universität zu beraten und festzustellen. Georg Arnold Jacobi, der Sohn des Philosophen, verfasste im Auftrage des Ministers Grafen Röderer ein Gutachten über die Ausführung des Napoleonischen Dekretes, das nebst dem Entwurf eines Reglements den Beratungen des Staatsrats zur Grundlage dienen sollte. Es ist von Interesse zu sehen, wie Jacobi bemüht war, gegenüber dem uniformierenden Streben der Franzosen den Bedürfnissen seiner Heimat zu entsprechen. Auch der kaiserliche Kommissar des Grossherzogtums, Graf Beugnot, empfahl in seinen Erläuterungen zu Jacobis Vorschlägen Rücksicht auf die örtlichen Verhältnisse und befürwortete gleichfalls die Pflege der Kunst durch Verbindung der Akademie mit der neuen Universität. Aber bevor noch die Genehmigung des Reglements, dessen Entwurf mit den vom Staatsrat gemachten Abänderungen in der 2. Beilage abgedruckt ist, von Napoleon erteilt war, wurde durch die Schlacht bei Leipzig und den bald darauf erfolgenden Einmarsch der Verbündeten in das Grossherzogtum Berg die Gründung einer Düsseldorfer Universität für immer vereitelt. — Leider sind in den Anmerkungen die vom Verfasser benutzten Akten des Düsseldorfer Staatsarchives nicht genügend nach Abteilungen und Nummern des Repertoriums bezeichnet. Zu berichtigen ist S. 3 die Meinung, dass mit dem 1806 aus den Herzogtümern Kleve und Berg gebildeten Grossherzogtum Berg „weiterhin“ Solingen, Elberfeld, Mülheim-Rhein und Siegburg verbunden worden seien, indem diese Teile von jeher dazu gehörten; S. 4 ist „Werden“ statt „Verden“, ebenso „Elten“ statt „Ellen“ zu lesen; die Angabe über die Zahl der Professoren der Universität Duisburg (S. 6) trifft für 1811 nicht zu, da damals noch Grimm († 1813) eine theologische Professur bekleidete.

Bonn. Dr. P. Eschbach.

F. G. Cremer, Untersuchungen über den Beginn der Oelmalerei. Ein Versuch zur Wiedergewinnung der älteren und ältesten Oelmaltechniken. Düsseldorf, Verlag von L. Voss & Cie., Königliche Hofbuchdruckerei. 1899. XIV u. 291 S. 8°.

Der Verfasser ist in der Welt der Künstler und Gelehrten durch seine „Studien zur Geschichte der Oelfarbentechnik", sowie durch zwei Schriften über die Technik des Monumentalverfahrens und die Geschichte der Maltechnik längst vorteilhaft bekannt. Im vorliegenden Werke schliesst sich an das Vorwort (S. IX—XIV) eine kurze Einleitung an. Es folgen (S. 4—94) die drei Hauptteile: Ueber das Bekanntsein der Oelmalerei vor der grossen babylonischen Völkertrennung; die junge christliche Kirche erweist sich als die treue Hüterin der älteren Kunsttraditionen; welche Gründe haben im Altertume und auch in späterer Zeit zur Geheimhaltung wichtiger kunsttechnischer Verfahren geführt? Im Nachtrag werden Quellennachweise und Erläuterungen zu den 245 Anmerkungen in den Hauptteilen geboten, worauf ein sorgfältig ausgearbeitetes, recht dankenswertes Register den Schluss des Ganzen bildet.

Wie Cremer im Vorwort treffend hervorhebt, giebt nur eine auf breiter Grundlage ruhende Forschung Sicherheit. Folgerichtig geht deshalb der Verfasser bei seinen Untersuchungen zunächst auf die ältesten Zeiten zurück und macht an vielen Stellen den Leser mit den zum Thema gehörigen Verhältnissen bei den Völkern des Altertums bekannt. Auch das Mittelalter wird nichts weniger als stiefmütterlich behandelt, es schliesst hier mit den Gebrüdern van Eyck ab. Die Neuzeit hat Cremer nicht näher behandelt. Jahrhunderte lang verschollen gewesene Oelmaltechniken lebten im 15. Jahrhundert in verjüngter und verbesserter Gestalt wieder auf. Freilich trat später ein gewisser Rückschlag ein, denn viele der älteren Meisterwerke übertreffen, was Farbenschmelz und Dauerhaftigkeit des Glanzes und des Firnisses angeht, manche hervorragende Schöpfungen aus dem 18. und 19. Jahrhundert ganz bedeutend. Cremer ist in die Geschichte der Maltechnik tief und verständnisvoll eingedrungen. Wesentlich erhöht wird der Wert seiner Forschungen dadurch, dass sie auch auf tüchtigen chemischen und naturwissenschaftlichen Kenntnissen fussen. Ein genaues Eingehen auf die zahllosen Einzelheiten des Ganzen muss den Fachzeitschriften überlassen bleiben. Vom kulturgeschichtlichen Standpunkte aus betrachtet, darf das Buch als eine Leistung von hohem Range bezeichnet werden. Die nach Hunderten zählenden Citate aus der ältesten und der mittelalterlichen Zeit sind, nach Stichproben zu schliessen, durchaus richtig wiedergegeben und sachverständig erläutert. Unsern kurzen Hinweis auf die vorliegende Leistung schliessen wir mit einem bereits an anderer Stelle veröffentlichten Wunsche. Nach der unanfechtbaren Behauptung des Verfassers sind für die Oelmaltechnik die den Untergrund und den Firniss betreffenden Fragen von eminenter Bedeutung. Eine Veröffentlichung des reichen Materials, das Herr Cremer zur Behandlung und Lösung dieser Fragen besitzt, könnte in weiten Kreisen nur freudig begrüsst werden. E. Pauls.